

DIETRICH WAHL

## Das Phaleas-Syndrom: Ringens um wirtschaftliche und politische Gleichheit (Teil 1)

### *Das Problem*

Im zweiten Buch seiner ›Politik‹ beruft sich Aristoteles auf Phaleas: »Manche halten es für das wichtigste, wenn die rechten Bestimmungen über das Vermögen getroffen sind, denn um des Vermögens willen ... schritten alle zum Aufruhr. Daher ist *Phaleas* aus Chalcedon zuerst mit dem Vorschlag hervorgetreten, daß *der Besitz der Bürger gleich sein solle* ... (...) Aber wenn auch Gleichheit des Vermögens besteht, so kann dies entweder zu groß sein, so daß man der Üppigkeit verfällt oder zu klein, so daß der Inhaber nur kümmerlich davon leben kann. (...) Also ist es wichtiger, die Begierden zu regeln als die Vermögen ... daß in diesen beiden Dingen Gleichheit in den Staaten herrschen müsse: in dem Besitze und in der Erziehung«<sup>1</sup>. Damit hat Phaleas, lakonisch und komplex, Kernprobleme von Gesellschaftstheorie und Politik formuliert. Fragend, wie man gesellschaftlichen Krankheiten – Bürgerkrieg, Ungerechtigkeit, Armut, moralischem Verfall – beikommen kann, nannte er zwei wesentliche Ursachenkomplexe: die Eigentumsordnung und das Bedürfnisgefüge. Beide stehen in Wechselwirkung und Gleichheit des Vermögens ist entscheidend für die Gesundheit der Gesellschaft.<sup>2</sup>

Heute würde diese Problemstellung wohl eher in Fragen formuliert. Welche Beziehungen bestehen zwischen *ökonomischer* Gleichheit und Stabilität und *politischer* Gleichheit und Stabilität? Welche Eigentumsordnung ist menschenwürdig? Was sind wahre Bedürfnisse? Seit Phaleas finden wir in der Geschichte vier Traditionslinien – Reformulierungen der Probleme; Zweifel, daß sie lösbar sind; viele Versuche, egalitären oder kommunistischen Visionen zu folgen und ihr wiederholtes Mißlingen.<sup>3</sup> In einer ersten Annäherung sollen diese vier Linien zunächst in *vormodernen Klassengesellschaften* betrachtet werden

### *Reformulierungen der Problemstellung*

Eine der ersten *Reformulierungen der Problemstellung* findet sich bei *Aristoteles*. Er bringt zwar eine Reihe von Einwänden dagegen vor, daß man Phaleas' Orientierung für *alle* Menschen wirksam machen könne, nimmt sie aber als Konstruktionsprinzip für stabile und gerechte Staaten sehr ernst. Vermögensgleichheit ist ihm keine Utopie, sondern ein empirisch begründbares Verfassungsprinzip für ›gute Staaten‹. »In allen Staaten gibt es drei Klassen von Bürgern: sehr reiche, sehr arme und drittens solche, die zwischen beiden in der Mitte stehen ... In bezug auf die Vermögensverhältnisse ist der mittlere

Dietrich Wahl – Jg. 1929; Prof. i. R., Dr. sc., Philosoph und Wissenschaftsforscher, von 1954 bis 1964 Lehrtätigkeit über Philosophie und Philosophiegeschichte; zwischen 1970 und 1990 Forschungsgruppenleiter am Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft an der Akademie der Wissenschaften der DDR, Spezialgebiet Wissenschaft und Technik in Entwicklungsländern.

1 Aristoteles: Politik, S. 1266a–1266b (Hervorhebung – D.W.). Ich zitiere nach der Übersetzung von D. Rolfes, Verlag Felix Meiner Leipzig 1922.

2 Den gesamten Problembereich könnte man als »Phaleas-Syndrom« bezeichnen (ein Syndrom ist eine Gruppe gemeinsam auftretender Krankheitszeichen mit unbekannter oder verschiedenartiger Ursache).

Besitz von allen der beste; ein solcher Vermögensstand gehorcht am leichtesten der Vernunft.«<sup>4</sup> Deshalb empfiehlt der Philosoph, in den Staatsverfassungen dem Mittelstand besondere Aufmerksamkeit und Förderung angedeihen zu lassen. Er stellt dar, wie in stabilen Staaten seiner Epoche das Verhältnis der drei Klassen so ausgewogen ist, daß keine offenen Kämpfe ausbrechen. Dieses ›vernünftige Verhältnis‹ kann in allen drei Grundverfassungen (Monarchie, Oligarchie, Politie) gewahrt werden. Dagegen entarten Verfassungen, wenn die Herrschenden nach ›übermäßigem‹ Reichtum streben und ihre Herrschaft dazu nutzen, eigenen Reichtum zu vermehren. Dazu müssen sie nämlich den Reichtum der anderen Klassen begehren und sich aneignen. Ihre Herrschaft dient dann nicht mehr dem Gemeinwohl, sondern Eigeninteressen: Monarchie wird zur Tyrannei, Oligarchie zur Timokratie und Politie zur Demokratie. Aristoteles beobachtet gleichsam einen Zyklus der Gesellschaftsentwicklung mit relativ ausgewogener Eigentumsverteilung hin zu wachsender Differenzierung und empfiehlt, diesen wachsenden Unterschieden entgegenzuwirken.

Ähnliche Betrachtungen hatte vor ihm bereits *Platon* angestellt. Für ihn war Gerechtigkeit in der Gesellschaft ein Zustand, in dem jeder seiner Aufgabe im Staate nachkommt, nach Tugend und Vernunft handelt. Wer aber das Streben nach privatem Vermögen und Reichtumsvermehrung in den Vordergrund stelle, verfehle genau dieses Ziel. Er diagnostizierte also wie Phaleas Ungleichheit des Vermögens als Ursache von Verwerfungen im Gemeinwesen. Deshalb betrachtete Platon Gemeineigentum als angemessen zumindest für die herrschenden Klassen.

Aristoteles hat sich nicht nur dem ersten Gedanken des Phaleas – der Vermögensgleichheit – zugewandt. Er fragt danach, welche Bedürfnisse und Wertorientierungen ein vernünftiges Verhalten zum Eigentum ermöglichen oder anders formuliert, was der Maßstab für den anzustrebenden Besitz in einer ›guten Gesellschaft‹ sei. Ebenso wie Platon sah er den Maßstab in der Gerechtigkeit – in der Zuteilung von Vermögen und Ämtern gemäß den Kompetenzen und Aufgaben der verschiedenen Bürger im Staate. Der Staat ist nicht lediglich »eine Gemeinschaft bloß dem Orte nach oder zum Schutze wider gegenseitige Beeinträchtigungen und zur Pflege des Tauschverkehrs«. Er ist »die Gemeinschaft in einem guten Leben unter Häusern und Geschlechtern zum Zwecke eines vollkommenen und sich selbst genügenden Lebens«<sup>5</sup>. Dieses Gesellschaftsverständnis spiegelt sich im Verständnis von Individualität. Mit seiner berühmten Formulierung vom Menschen als ›zoon politicon‹, als ›gesellschaftlichem Wesen‹ brachte Aristoteles zum Ausdruck, daß man das Einzelwesen zugleich und immer in seiner Gemeinschaftsbezogenheit denken müsse – auch bei Betrachtung seines Besitztums.<sup>6</sup> Diese Denkweise findet auch darin ihren Ausdruck, daß er das Staatswesen auf die Grundstrukturen der Familie (genauer den Haushalt, zu dem damals auch die Knechte und Sklaven gerechnet wurden) zurückführt.<sup>7</sup>

Autarkie oder selbstbestimmtes Leben des einzelnen wird also als *vernunftgemäßes Leben in der Gemeinschaft* verstanden. Das zielt nicht auf generellen Verzicht oder Gleichschaltung der Individuen, sondern orientiert auf Fülle und Vielfalt des Wissens und Könnens,

3 Das »Phaleas-Syndrom« befaßt sich mit Kernproblemen menschlichen Zusammenlebens. Deshalb verzweigt sich die Fragestellung beharrlich. An einigen Stellen werde ich auf Seitenwege der Problematik aufmerksam machen. Erinnerung sei auch daran, daß nicht nur Philosophen und nicht nur die als utopisch bezeichnete Literatur sich mit dem »Phaleas-Syndrom« auseinandergesetzt haben. Man denke nur an Goethes *Faust*, Ibsens *Peer Gynt*, Manns *Zauberberg*, Hesses *Glasperlenspiel*, Brechts *Kreidekreis*.

4 Aristoteles: Politik, S. 1295b; siehe auch S. 1296b.

5 Ebenda, S. 1280b.

6 Dabei ist auch zu bedenken, daß in den vormodernen Gesellschaften oft »zu den Gütern, an denen Eigentum bestehen kann, auch politische Herrschaftsgewalt gehörte ... (Verbindung von politischer Herrschaft, ›imperium‹, mit wirtschaftlichen Eigentumsrechte ›dominium‹)«. Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW), Gustav Fischer Verlag 1980, S. 175. Auch unter diesem Aspekt war die Korrespondenz von ökonomischen und politischen Strukturen dem Bürger *unmittelbar* erfahrbar.

7 Dieses Analogisieren ist für uns ein überholter Denkstil. Ihm entstammt aber auch der Begriff ›Brüderlichkeit‹, den wir als Wertmaßstab für das Verhalten der Menschen in einem Gemeinwesen verwenden. Bedenkenswert bleibt, warum man diesen Wertmaßstab aus dem Familienbereich

genommen hat. ›Brüder haben ein im wesentlichen gleiches Verhältnis zum Familienvermögen und ›in der Familie ... bedurfte es natürlich eines Tauschhandels nicht« (Aristoteles: Politik, S. 1257a). Die Gleichheit im Erbrecht galt freilich nur für die männlichen Familienmitglieder – wohl deshalb bürgerten sich die Begriffe wie ›Schwesterlichkeit‹ oder ›Geschwisterlichkeit‹ nicht ein.

8 Aristoteles: Politik, S. 1324a.

9 Platon: Der Staat, S. 369b.

10 Aristoteles: Politik, S. 1256b.

11 Ebenda, S. 1257b.

12 Vgl. Lexikon der Ethik, hsg. von Otfried Höffe, München 1986 – Stichwort ›Eigentum‹.

des Erlebens und des Genusses, auf Persönlichkeiten, die ihre Möglichkeiten in der Gemeinschaft entfalten, freilich ohne Luxus und ohne Machtgier. Individualität wird als Anderssein als andere gedacht, nicht als Mehrhaben an Vermögen und Macht. Individuelles und Gesellschaftliches in ihrer Einheit zu betrachten, bestimmte über Jahrtausende das Denken auch in China. Dort wirkt diese Einstellung noch heute fort, wie sich in der Debatte um die Menschenrechte zeigt.

Als gleich zu verteilendes Vermögen hatten Phaleas, Platon und Aristoteles zum einen Immobilien und Arbeitskräfte im Auge. Arbeitskräfte waren sowohl Sklaven wie Knechte, Gesellen und andere abhängige Freie. Dies Vermögen sollte dazu dienen, die Grundbedürfnisse zu befriedigen und die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln, aber auch, um Leistungsfähigkeit und Leistungsbereitschaft zu stimulieren. Produktiv- wie Konsumvermögen sind auf Gebrauchswerte zentriert, werden an ihnen gemessen und haben somit endliche Maßstäbe. Reichtum wird nicht als Selbstzweck und als Wert an sich gedacht, der seinen Maßstab in sich trägt – als schiere Menge. Vermögen wird als Mittel zum ›guten Leben‹ gesehen. »Das beste und vollkommenste Leben, so für den einzelnen für sich wie für die Staaten als Gemeinschaften, ist das Leben nach der Tugend, die der äußeren Mittel genug besitzt, um sich in tugendgemäßen Handlungen betätigen zu können.«<sup>8</sup> Dabei sind Tugenden nicht moralisierende Vorschriften, sondern Handlungskompetenz, Fähigkeiten – primär bestimmt durch die sozialen Funktionen der Menschen. Diese heute kaum noch verständliche *unmittelbare* Verknüpfung von Vermögen und Tugend, von ›Vermögen‹ als ›Besitz‹ und ›Vermögen‹ als Fähigkeit und ›Handlungskompetenz‹ leiten Platon wie Aristoteles aus ihrer – realistischen – Zurückführung von Gesellschaft auf Arbeitsteilung ab. »Die Entstehung des Staates ist ... darauf zurückzuführen, daß der einzelne sich nicht selbst genug ist ... So zieht denn einer den anderen zu Hilfe, einen für dieses, einen anderen für jenes Bedürfnis, und die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse läßt viele Genossen und Helfer sich auf einem Wohnplatz zusammenfinden ...«<sup>9</sup> Die speziellen Fähigkeiten der Bürger, mit denen sie zur arbeitsteiligen Gesellschaft beitragen – das sind ihre Tugenden oder Tüchtigkeiten. Zu ihnen gehört auch, »alle jene Dinge zu beschaffen und zu bewahren, die für die Gemeinschaft in Haus und Staat nützlich und notwendig sind. In diesen Dingen besteht ja auch wohl einzig der wahre Reichtum.«<sup>10</sup> Mit kritischer Distanz stellt Aristoteles fest, daß neben solchem Reichtum und seinem Erwerb noch eine andere Form der Vermögens entstand, das Geldvermögen. Den Gelderwerb sah er mit dem Händler- und Krämergewerbe verbunden. »Der Reichtum, der aus dieser Art Erwerbskunst fließt, hat kein Ende und keine Schranke.«<sup>11</sup> Alle diese Überlegungen beruhen auf der Grundidee, daß individuelles Eigentum zugleich auf gesellschaftliche Prozesse und Verpflichtungen bezogen ist. Die Definition von Eigentum als das Recht, nach Belieben mit dem eigenen Vermögen zu verfahren, ist erst späteren Ursprungs und entstammt dem spätrömischen Recht.<sup>12</sup>

Gleichheit an Vermögen wurde unter den damaligen Bedingungen in zweierlei Richtung gedacht: einerseits als *kollektive* Verfügung über die Mittel des Lebensunterhalts, andererseits als (angenähert)

gleiches *privates* Vermögen der Bürger, genauer der Familien und ihrer Haushalte (des *oikos*). Bei Phaleas tritt letzteres in den Vordergrund. Ihm folgt Aristoteles insoweit, daß er das mittlere Eigentum der Familienhaushalte für die Basis gesunder Staaten ansieht. Aber auch er empfiehlt bestimmte Formen des Gemeinbesitzes, etwa in Form des Staatseigentums an Grund und Boden. Immerhin soll die Hälfte des Bodens vom Staate genutzt werden, um damit seine Kultusaufgaben zu erfüllen und die gemeinsamen Mahlzeiten aller Bürger zu sichern.<sup>13</sup> Bei Platon gilt für Wächter und Philosophen Gemeineigentum sowohl an Grundbesitz, an Arbeitskräften wie auch bei Frauen und Kindern.<sup>14</sup> Platon denkt also bei den Herrschenden an eine Produktions- und Lebensgemeinschaft im Sinne einer Größtfamilie und sieht darin die entscheidende Voraussetzung für brüderliche Beziehungen in dieser Gemeinschaft.<sup>15</sup>

Phaleas und Aristoteles haben das Problem, Vermögen und Bedürfnisse (Glücksanspruch) in Einklang zu bringen, aber auch aus anderer Perspektive betrachtet. Sind die Vermögen den Begierden anzupassen oder die Bedürfnisse dem Vermögen? Was ist vorrangig zu regulieren – die Eigentumsverteilung oder der Anspruch der Bürger? ›Die Begierden zu regulieren‹ heißt bei Aristoteles und Platon nicht, sie einfach zu reduzieren. Es bedeutet, sie an die Tugend anzupassen, sie durch die Vernunft zu kontrollieren.<sup>16</sup>

Die Forderung, die Bedürfnisse an die gegebenen Vermögen anzupassen, wurde in verschiedene Denkrichtungen weiterverfolgt. Aus der Feststellung, daß das Streben nach Reichtum und Macht immer wieder zu sozialer Abhängigkeit, zu politischen Wirren und Krieg führen, zogen in Griechenland die *Kyniker Anthistenes* und *Diogenes* den radikalen Schluß, nur der Verzicht auf Güter, die Bedürfnislosigkeit, sichere menschliches Glück und persönliche Autarkie. In gemilderter Form haben die *Stoiker* und *Epikureer* diesen Gedanken weitergeführt. Sie haben mit ihren Vorstellungen zur Regulierung und Normierung der Bedürfnisse versucht, das Anspruchsniveau der kleinen Warenproduzenten als moralisch-politischen Maßstab festzuschreiben. Ihre Leitbilder des ›Weisen‹ orientierten sich an inhaltlich ähnlichen Tugendvorstellungen mit sehr unterschiedlichen kosmologischen und gesellschaftstheoretischen Begründungen. Die ›*apathia*‹ der Stoa bedeutet Selbstbeherrschung, Unterdrückung von Trieben und Begierden, die den Menschen an ›äußere Güter‹ binden. Die ›*ataraxia*‹ der Epikureer bedeutet Genügsamkeit, die ein freies und lustvolles Leben dadurch ermöglicht, daß man seine Wünsche und Bedürfnisse einsichtsvoll und gerecht gestaltet. Während aber die stoischen Philosophen sich die Freiheit des einzelnen im Rahmen eines weltweiten Staatswesens der Brüderlichkeit vorstellen, orientieren die Epikureer auf den Rückzug ins Private, in Lebensgemeinschaften mit kultischen Zügen, was ihnen die Bezeichnung ›Gartenphilosophen‹ eintrug. Damit wird nun die von Phaleas herausgestellte Verknüpfung von ökonomischer und politischer Gleichheit kaum noch thematisiert und eher der Anpassung an die bestehende Macht- und Eigentumsordnung das Wort geredet. Die Frage, wie man die Gesellschaft gestalten müsse, um dem Bürger ein gutes Leben zu ermöglichen, verschwindet hinter der Problemstellung, wie das Individuum sein persönliches Glück finden könnte.

13 Aristoteles: Politik, S. 1330a.

14 Platon verbindet also Gütergemeinschaft konsequenterweise mit der Gemeinschaft der Frauen und Kinder, wohl weil er damit eine Quelle der fortschreitenden Polarisierung von reich und arm – die Vererbung von Vermögen – ausschließen möchte.

15 Genau an dieser Orientierung von Gesellschaften an Familien- und Stammesgemeinschaften, die allen ihren Mitgliedern gleichermaßen Lebensunterhalt und Sicherheit gewähren, hat Sir Popper im 20. Jahrhundert seine verbissene, von vielen aufgegriffene Kritik an allen Gleichheitsutopien, am ›Kollektivismus‹ aufgehängt. Wegen dieser Orientierung verdammt er Platon als den Urvater aller ›Feinde der offenen Gesellschaft‹ und behauptet, dieser Philosoph habe schon gezeigt, daß sich die Sehnsucht nach brüderlichen Gemeinschaften mit der Forderung nach härtester Disziplinierung der einzelnen und gesellschaftlichem Stillstand verbinden müsse. Tatsächlich sei es aber der Preis für Freiheit und Humanität, solche Hoffnungen aufzugeben und das ›Kreuz der Zivilisation‹ – Spannungen zwischen sozialen Klassen, Verlust der Sicherheit, Entfremdung – auf sich zu nehmen (vgl. Karl R. Popper: Die offene Gesellschaft, J.C.B.Mohr 1992, insbesondere Bd. 1, S. 207, 210f.).

16 Für Phaleas war ein wesentliches Mittel, die Begierden zu regulieren, die Erziehung. Diese soll sowohl Wissen vermitteln, als auch die Achtung vor den Gesetzen und moralischen Normen ausformen. Sie soll

ebenso wie der Besitz für alle Bürger gleich sein. Diese Orientierung erscheint mir interessant in zweierlei Hinsicht: als Abgrenzung von Ökonomismus, der da meint, bestimmte ökonomische Strukturen bestimmen linear und deterministisch das Verhalten der Menschen, und als Absage an Bildungsprivilegien, die Vermögensprivilegien zur Grundlage haben und sie wiederum stabilisieren. *Seitenlinien* bei Erörterung des »Phaleas-Syndroms« sind das Wechselspiel von Eigentumsstrukturen, sozialen Normen, Kultur und Erziehung, oder auch die Verfügung über Wissen und Wissenschaft als Moment der Eigentumsstrukturen. Dies ist im »Informationszeitalter« ein besonders spannendes Thema.

17 Die Bibel, Apostelgeschichte des Lukas (Apg) 4,32 und 34.

18 Aristoteles: Politik, S. 1253b.

Von Indien ausgehend, hat der (originale) *Buddhismus* den Verzicht auf alle – materielle wie ideelle – Bedürfnisse als Mittel gelehrt, dem Leiden des Lebens zu entgehen. Der erste Schritt auf diesem Wege sei die »Hauslosigkeit«, der Verzicht auf materielles Vermögen und Familie.

Das *Ur-Christentum* nimmt Elemente der kynisch-stoischen Denktradition auf. Armut sei gottgewollt und tugendhaft. Dabei wird von einigen das Ideal des Eremiten, des individuellen Aussteigers aus der von den Reichen beherrschten Gesellschaft vertreten. Andere Christen begannen bereits im irdischen Leben eine solche gerechte und brüderliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu gestalten, indem sie gemeinsam wirtschafteten. »Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam. (...) Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte; denn wer von ihnen Äcker oder Häuser besaß, verkaufte sie und brachte das Geld für das Verkaufte.«<sup>17</sup>

In dieser Passage erscheint die urchristliche Gemeinde als Konsumtengemeinschaft. Diskutiert wird in unserer Zeit, ob die durch die Qumrantexte bekannt gewordenen Essener nicht nur gemeinsam konsumiert, sondern auch gemeinsam produziert haben, gemeinsames Eigentum an Grund und Boden hatten.

#### *Zweifel an der Lösbarkeit des Phaleas-Syndroms*

Man kann in den vormodernen Gesellschaften vier Gruppen von *Zweifeln und Einwänden* unterscheiden, die zumeist aus der Perspektive der herrschenden Klassen formuliert werden – die geringe Produktivität der Arbeit, die unterschiedliche Ausprägung menschlicher Fähigkeiten, die Habgier und Verantwortungslosigkeit gegenüber dem Gemeingut.

»Denn freilich, wenn jedes Werkzeug auf erhaltene Weisung ... seine Verrichtung wahrnehmen könnte ..., wenn so auch das Weberschiff von selber webte und der Zitherschlegel von selber spielt, dann brauchten die Meister keine Gesellen und die Herren keine Knechte.«<sup>18</sup> Deshalb bedarf es auch einer großen Gruppe von Menschen, die wie Werkzeuge wirken – nämlich die körperliche Arbeit zur Verwirklichung der Pläne (also der Vernunft) anderer verrichten. *Aristoteles* begründet diese Argumentationslinie gegen eine Gesellschaft allgemeiner Gleichheit zunächst empirisch-historisch. Er stellt fest, daß die Tätigkeiten der Menschen nicht schlechthin verschieden sind, sondern sich ihrer Qualität nach unterscheiden. Manche sind ohne weitere Ausbildung und ohne Wissen um die Gesamtzusammenhänge auszuführen und bedürfen vor allem der körperlichen Anstrengung. Andere verlangen Überblick, Wissen, gründliche Planung. Solche Fähigkeiten bilden sich aber nur bei Menschen heraus, die Muße haben können. Muße oder freie Zeit können aber nicht alle Menschen haben, da die materiellen Werkzeuge nicht produktiv genug sind. Von dieser korrekten Feststellung gelangt er zu einer weiteren Aussage – auch seien die Menschen grundsätzlich unterschiedlich mit seelischen Fähigkeiten ausgestattet. Damit eröffnet er eine weitere Argumentationslinie gegen eine Gesellschaft der Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit.

Platon hatte bereits die Lehre von den drei Seelenkräften oder -stufen – Begierden, Wille, Vernunft – eingeführt. Von Geburt an überwiegt bei den Menschen jeweils eines dieser Vermögen und entsprechend gehören sie einem der drei Stände im Staate an oder sind Sklaven. Aristoteles polemisiert zwar etwas dagegen, daß die Menschen völlig bei der Geburt hinsichtlich ihrer Fähigkeiten determiniert sind. Aber er geht auch von einer grundlegenden und *naturgegebenen* Unterschiedenheit der Menschen nach ihrer Leistungsfähigkeit aus, die ihre Klassenzugehörigkeit ebenso bedingt und erklärt wie die Existenz von Klassengesellschaften überhaupt.

Dies führt zu einer dritten Gruppe von Zweifeln, die auf den moralischen Unzulänglichkeiten der Individuen beruhen. Da sind *die Reichen*, die den Weg der Tugend verlassen und so ihrer eigentlichen gesellschaftlichen Funktion nicht gerecht werden. Da sind *die Armen*, die mit der ihnen ›natürlich‹ zugewiesenen Aufgabe nicht zufrieden sind und die daher die staatliche Ordnung stören. Aber auch das Heraufkommen einer neuen *Form des Gelderwerbs, des Handels*, betrachtete Aristoteles als Quelle der wachsenden und übermäßigen Differenzierung des Vermögens. Er merkt an, daß der Erwerb von Geldreichtum maßlos mache, überhaupt erst eine Maßlosigkeit ermögliche, die die eigentliche Ökonomie unterläuft, zerstört und die zugleich amoralisch an sich ist (denn moralisch ist, das Extreme zu meiden und das rechte Maß, die Mitte zwischen den Polen der Verhaltensmöglichkeiten, zu verwirklichen). Hier zeigt sich bereits ein Abrücken vom Herangehen des Phaleas, dem wir bis heute immer wieder begegnen: es werden lediglich die Symptome sozialer Mißstände beschrieben, während ihre Verwurzelung in den Eigentumsverhältnissen weitgehend verborgen bleibt.

Aristoteles führt noch ein viertes Argument gegen Gemeineigentum an: »Was sehr vielen gemeinsam gehört, für das wird am wenigsten Sorge getragen.«<sup>19</sup>

Die entscheidenden, bis heute nachwirkenden Formulierungen zu Vermögensfragen sind in den drei damals getrennten Kulturen Europas, Indiens und Chinas etwa zur gleichen Zeit entstanden. Man kann wohl davon ausgehen, daß dies mit den damals vor sich gehenden sozialen Umwälzungen zusammenhängt, mit dem Übergang zu Klassengesellschaften, deren Reife und deren Widersprüche rationale Reflexion erforderten. Alle Problemformulierungen und Lösungsvorschläge bewegen sich im Rahmen der damals entstehenden agrarischen Gesellschaften, in denen die relativ autarke Produktionseinheit des Bauern- oder Gutshofes beziehungsweise der Nomadenhorde die Grundlage bildet und Handwerk und Handel nur eine ergänzende Funktion hatten.<sup>20</sup> Stadtbildung und Staat blieben mit der Agrarproduktion verbunden. Vorstellungen über Idealgemeinschaften sind deshalb entweder agrarische Großgemeinden oder Stadtstaaten agrarstädtischen Grundcharakters oder Großreiche mit einer Bürokratie, die die agrarische Produktion fördert, etwa durch großangelegte, oft landesweite Bewässerungssysteme. Die wohl vor allem von den Herrschenden entwickelten Vorstellungen nehmen dabei in Kauf, daß Gleichheit an Besitz und politischen Rechten nur für eine Minderheit der Bevölkerung möglich und denkbar ist, während die Entwürfe aus der Sicht der Armen die Einbeziehung

19 Ebenda, S. 1261b.

20 Handwerk und Handel erfaßten nur einen begrenzten Teil der Produkte, vor allem Rohstoffe (Salz, Metalle) und Luxusgüter (Gewürze, Delikatessen, edle Stoffe und Feinkeramik).

aller Menschen in die Gemeinschaft verbinden (müssen) mit der Forderung, auf Luxus zu verzichten und sich mit der Erfüllung von Grundbedürfnissen zufrieden zu geben.

### *Realisierungsversuche*

Phaleas' Gedanken über Eigentumsgleichheit in ihren vielfältigen Ausformungen sind nicht reine Spekulation geblieben und somit nicht en bloc dem Utopischen im Sinne des nie und nirgends Realisierten, zuzurechnen. Kursorisch soll hier an einige Entwicklungen und Gemeinschaftsformen erinnert werden, mit denen die ›Aufarbeitung‹ des Phaleas-Syndroms angegangen wurde.

*Griechische Kolonien:* Alle erwähnten Strategien für eine wohlgeordnete Gemeinschaft gingen davon aus, daß wesentliche Parameter der Kommunen stabil bleiben. Ebenso wenig wie man deutliche Veränderungen in der produktiven Sphäre erkennen konnte, dachte man an drastische Veränderungen des Bedürfnishorizontes, der Bevölkerungsgröße oder des Wissens. Das gab allen sozialen Reflexionen einen *undynamischen Gestus* (und wo fundamentale Alternativen erwartet wurden, dachte man sie in Form eines göttlichen Befreiungsschlages). Die statische Denkweise sensibilisierte aber auch für Prozesse, die die soziale Balance bedrohten. In agrarischen Gesellschaften war dies primär die Begrenztheit von Grund und Boden. Platon wie Aristoteles gehen wiederholt auf diese Problematik ein und empfehlen die Gründung von Kolonien. Aufschlußreich ist in unserem Zusammenhang, daß die ›Sponsoren‹ und ›Neusiedler‹ solcher Gründungen gemeinsam darauf achteten, dort eine starke Mittelschicht zu begründen, sich einer Gleichverteilung von Vermögen also anzunähern. Natürlich bezog sich das nur auf Vollbürger. Sklaven, besitzlose Bauern und Immigranten (Ausländer) waren von vornherein und grundsätzlich von der Mitgestaltung des Staatswesens ausgeschlossen. Innerhalb der herrschenden Klasse waren in der Blütezeit der griechischen Polis die Vermögensunterschiede tatsächlich relativ gering,<sup>21</sup> und so kann man durchaus von empirischen Belegen für eine zumindest zeitweise erfolgreiche Therapie im Sinne des Phaleas sprechen.

*Wehrbauern:* Die Ansiedlung von Wehrbauern auf Staatsland in Grenzgebieten erfolgte in verschiedenen vormodernen Gesellschaften. Dabei wurden in vielen Fällen Parzellen in gleicher Größe für die Familien vergeben, um die Masse der Bevölkerung materiell an der Verteidigung des Staatswesens zu interessieren. Für die Stadtstaaten in Griechenland empfahl Aristoteles, jedem Vollbürger zwei Lose (für Grundstücke) zuzuteilen, »einen Teil, der nach der Grenze, und einen anderen, der nach der Stadt zu gelegen ist«<sup>22</sup>. In China spielte die egalitäre Zuteilung von Grund und Boden an Bauern nach Kriegen und politischen Wirren wiederholt eine Rolle, insbesondere in Phasen der Wiedererrichtung des einheitlichen Staatswesens.<sup>23</sup>

*Produktions- und Lebensgemeinschaften:* Heute betrachten nicht wenige die kommunistische Verfassung, die Platon den Herrschenden vorschreibt, mit Spott und Unverständnis, kleben ihr das Etikett utopischer Spinnerei an oder sehen in ihr bloß Apologetik von Klassenherrschaft. Sie übersehen dabei die Verfaßtheit der Platonschen Akademie ebenso wie die der Aristotelischen Schule. Es waren dies

21 Vgl. Handbuch Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1981, S. 388.

22 Aristoteles: Politik, S. 1330a.

23 Vgl. Jacques Gernet: Die chinesische Welt, Leipzig 1987, S. 78, 164, 208, 261, 330f. Bedenkenswert sind in unserem Zusammenhang auch die Ausführungen von Joseph Needham darüber, welche positiven Auswirkungen von egalitären und nichtinterventionistischen Zügen in Chinas Gesellschaft auf die Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik und auf deren soziale Wirksamkeit ausgingen (vgl. Joseph Needham: Wissenschaftlicher Universalismus. Über Bedeutung und Besonderheit der chinesischen Wissenschaft, Frankfurt/ Main 1993, S. 64ff., 108, 166f.).

kulturell-religiöse Vereine oder Stiftungen, bei der auf jeden Fall die materielle Basis der gemeinsamen Forschungen und Diskussionen – Grundstück, Bibliothek, wohl auch Mahlzeiten – auf gemeinsamem Eigentum beruhen.<sup>24</sup> Die christliche Tradition kommunistischer Familienverbände und Gemeinden ist bis heute nicht abgerissen. Bezieht man das Vorspiel bei den Essenern mit ein, handelt es sich bislang um eine Geschichte von 2200 Jahren, in denen die urchristlichen Gemeinden, die Bogumilen, die Katharer oder Albigenser, die Wiedertäufer Gemeineigentum moralisch-theologisch begründet und *praktiziert* haben. Die Hutterer – ein Zweig der Wiedertäufer – leben noch heute in USA, Kanada und Japan mit etwa 33.000 Menschen auf ihren ›Brüderhöfen‹ mit gütergemeinschaftlicher Verfassung.<sup>25</sup>

*Klöster*: Eine Sonderform der Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft stellen die Klöster dar, die mit Ausnahme der islamischen Länder in den vormodernen Gesellschaften seit etwa 500 v.u.Z. eine erhebliche Rolle spielen. Die Mönche haben die drei Gelübde für Armut, Arbeit und Keuschheit abzulegen, verfügen über kein privates Eigentum an Produktionsmitteln und ordnen sich den Regeln des gemeinsamen Lebens unter. Betrachtet man Klosterleben und Klosterregeln, so zeigen sich erhebliche Unterschiede in der sozialen Struktur und in der gesellschaftlichen Funktion der Klöster. So lassen sich in Westeuropa grob alternative und herrschaftsstabilisierende Klosterformen unterscheiden: Benediktiner und Zisterzienser einerseits – Kluniazenser und Jesuiten andererseits. Spielt bei den Benediktinern und Zisterziensern der arbeitende Mönch die zentrale Rolle, so ist es bei den Klöstern, die der Regel von Cluny folgen, der betende Mönch. Nehmen die ersteren zumeist die nichterbenden Söhne und nichttheiratenden Töchter von Bauern und kleinen Adligen auf, roden das Land, tradieren und verbessern agrarische Techniken, so rekrutieren sich die Kluniazenser vornehmlich aus dem höheren Adel, lassen sich von den Laienbrüdern im Kloster und von den Leibeigenen auf dem klösterlichen Grundbesitz ernähren und widmen sich vornehmlich der Ideologieproduktion und dem Genuß der göttlichen Gaben an Brot, Fleisch, Wein.<sup>26</sup> Dies ist übrigens eines der Beispiele, daß kollektives Eigentum auch Ausbeutungsfunktion haben kann.

*Räuber und Banditen*: Die Lebensgemeinschaften um Robin Hood, Störtebeker, Schillers *Räuber*, *Die Räuber vom Liang-Shan-Moor* (China), die Naxaliten (Indien, bis heute!) – alle praktizierten egalitäres Gemeinschaftseigentum und verteilten Eigentum von den Reichen zu den Armen um. Ihre Ideen und Lebensweise üben bis heute ihren Reiz auf jung und alt aus. Natürlich ist da auch ein Augenzwinkern, wohl aus der Ahnung heraus, daß gemeinsamer Konsum ohne gemeinsames Produzieren nicht funktionieren kann.

### *Scheitern und Grenzen*

Solche Gemeinschaften und Gesellschaften blieben letztlich Rand- und Ausnahmerecheinungen. Auf die Frage nach den Gründen sind pauschale und vereinfachende Antworten zu vermeiden. Wahrscheinlich sind auch für die beiden Varianten – Gemeineigentum und egalitäres Privateigentum – unterschiedliche Ursachenkomplexe ins Auge zu fassen. Die vormoderne Bauernwirtschaft selbst, die bestimmende

24 Die Akademie »stellte zu Platons Zeiten eine Art Lebensgemeinschaft zwischen Schulhaupt und Schülern dar, mit asketisch-kultischen Elementen nach pythagoreischem Vorbild« (Christoph Helferich: Geschichte der Philosophie, München 1999, S. 37.).

25 Vgl. Bernd G. Längin: Die Hutterer. Gefangene der Vergangenheit, Pilger der Gegenwart, Propheten der Zukunft, Hamburg 1986.

26 Vgl. Ernst Werner, Martin Erbstöber: Ketzer und Heilige. Das religiöse Leben im Mittelalter, Berlin 1986.

Produktionseinheit damals, war autark. Selbst größere Einheiten konnten nicht erheblich produktiver sein. Gemeinschaften mit Kollektiveigentum waren weniger eine Sprengkraft für die sozialökonomische Ordnung insgesamt, wohl aber stellten sie die Macht und die Einkünfte der herrschenden Klasse in Frage und wurden so mit Feuer und Schwert bekämpft. Egalitäre Verteilungen von Grund und Boden andererseits wurden immer wieder ausgehöhlt und zersetzt, weil bei den Produzenten wie bei den mehrprodukteinsammelnden Oberschichten Interesse an der Vergrößerung des Reichtums bestand. Das war nur begrenzt durch technische Innovationen zu bewerkstelligen, wohl aber durch fortschreitende Differenzierungen des Eigentums, vor allem an Grund und Boden. Allgemein gilt wohl: wie die Gesamtgesellschaft waren auch die alternativen Gemeinschaften eher konservativ denn innovativ. »Die ursprüngliche Einheit zwischen Arbeiter und Arbeitsbedingungen ... hat zwei Hauptformen: das asiatische Gemeinwesen (naturwüchsigen Kommunismus) und die kleine Familienagrikultur (womit Hausindustrie verbunden). (...) Beide Formen sind Kinderformen und gleich wenig geeignet, die Arbeit als *gesellschaftliche Arbeit* und die Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit zu entwickeln.«<sup>27</sup> Freilich waren die gemeinwirtschaftlichen und egalitären Gemeinschaften nicht weniger produktiv als privatwirtschaftlich-inegalitäre der gleichen Epoche. Viele Klöster und andere Lebensgemeinschaften waren hocheffizient und streckenweise innovativ. Sie wurden zeitweise gerade deshalb von den Herrschenden gern gefördert und genutzt, Zisterzienserklöster ebenso wie Hutterer-Kolonien. Bruderhöfe dieser Wiedertäufer werden noch heute von privat wirtschaftenden Nachbarn als ernstzunehmende ökonomische Konkurrenz empfunden.

Zu bedenken bleibt auch, daß oft die rechtliche Form der Verfügung über Sachen die eigentlichen Eigentumsunterschiede überdeckt. So war in vormodernen Gesellschaften den Produzenten (Bauern, Handwerkern) der *Besitz* an Boden und Produktionsmitteln, die *Eigentum* der Herrschenden blieben, möglich.<sup>28</sup> Auch deshalb wohl wurde die Eigentumsfrage – im Unterschied zu Phaleas – von vielen Angehörigen unterdrückter, armer Klassen und Schichten nicht als Kernfrage von Gleichheit und Gerechtigkeit begriffen.

27 Karl Marx: Theorien über den Mehrwert, in: MEW, Bd. 26.3, S. 414.

28 Vgl. Handbuch Wirtschaftsgeschichte, a.a.O., S. 392, 416.